



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Müller-Freienfels, Richard: Wandlungen des historischen Interesses

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

ihre Fahne zu schreiben verstehen. Es ist keine politische Weisheit, wenn jemand glaubt, Blut und Eisen seien die einzigen Requisiten einer guten Politik. Gewiß, sie gehören dazu, und Bismarck verstand sie zu handhaben. Aber er konnte noch mehr, und es ist die Frage, ob er in der heutigen Politik gerade die Kürassierstiefel anzöge!



## Wandlungen des historischen Interesses

Von Dr. Richard Müller-Freienfels



Wenn man den Forschungsbetrieb der Geisteswissenschaften, so wie er sich in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat, auf seine tiefsten Antriebe und Methoden hin prüft, so wird man nicht verkennen, daß eine tiefgehende Wandlung langsam, wenig bemerkt vielfach, aber dennoch mit unfehlbarer Sicherheit stattgefunden hat. Noch immer erscheint die „Geschichte“ als die typische Form der Geisteswissenschaften, noch immer werden die Tatsachen der Literatur, der Kunst, der Politik, der Religion, kurz aller Gebiete des Kulturlebens am Faden des historischen Nacheinander aufgereiht. Und doch läßt sich zeigen, daß das Forschungsinteresse, das wir heute diesen Tatsachen entgegenbringen, kein spezifisch historisches mehr ist; es läßt sich auch beweisen, daß die Fragestellung des neuesten Forschungsbetriebs der Geisteswissenschaften dem spezifisch historischen direkt entgegengesetzt ist.

\* \* \*

Suchen wir kurz darzulegen, was überhaupt das Wesen der historischen Forschung ausmacht! Alle Geschichte beginnt damit, daß die Erinnerung an Geschehnisse, die als etwas Besonderes, Außergewöhnliches, in irgendeinem Sinne Bedeutendes galten, wachgehalten wurde. Im weiteren Verlauf kam man zu immer ausgedehnterer Sammlung von solchen Tatsachen; nicht nur, was für den einzelnen oder seine Gruppe bedeutsam war, wurde festgehalten: der Trieb, besondere und merkwürdige Tatsachen zu sammeln, wird etwas Selbständiges und Eigenwertiges; überall her sucht man solche Tatsachen zusammen und stapelt sie auf. Indessen stellte sich diesen Massen gegenüber ein Bedürfnis der Ordnung ein, und man fand ein Ordnungsprinzip in der zeitlichen Aufeinanderfolge. Indem man einen möglichst einheitlichen Zusammenhang mit ursächlicher Verknüpfung aufsuchte, wurde die Erzählung von Geschichten zur Wissenschaft der Geschichte. Indessen damit begnügte man sich nicht; man wollte das Nacheinander als eine sinnvolle Aufeinanderfolge begreifen: entweder man sah darin das Walten der Vorsehung oder die Verwirklichung bestimmter Ideen (etwa der der Freiheit) oder neuerdings, nachdem alles Teleologische in Verruf gekommen war, wurde der Begriff der Entwicklung vorherrschend. Das bloße Nacheinander schien nicht zu genügen, man wollte ein Höher- und Besserwerden in irgendeinem Sinne aufzeigen. Zugleich aber sah man ein, daß die Geschichte als Ablauf einer isolierten Reihe auf Einzelgebieten etwas Unvollkommenes ist. Man suchte Fühlung und Verknüpfung zwischen den verschiedenen Gebieten. Man isolierte nicht mehr die Kriegs- und politische Geschichte, sondern setzte sie in innere Beziehungen zur wirtschaftlichen, zur sozialen, zur Geistesgeschichte. Ja, es gewinnen diese Beziehungen des Nebeneinander immer mehr an Nachdruck, man glaubt nicht mehr an eine immanente, isolierbare Kausalität zwischen den Tatsachen, sondern sucht einen tieferen Boden, aus dem alle die verschiedenen Tatsachen erwachsen.

\* \* \*

Bereits diese Entwicklung aber bahnt das an, was sich schärferem Hinschauen immer deutlicher offenbart; daß das Interesse, das wir den Tatsachen des Kulturlebens entgegenbringen, nicht mehr im alten Sinne historisch ist, nein daß es, auch wo es sich noch historischer Formeln und Methoden bedient, den ursprünglichen historischen Interessen gerade entgegengesetzt ist. Mit anderen Worten: das Interesse an den Tatsachen des Kulturlebens sucht nicht mehr in erster Linie das Besondere und Außergewöhnliche, es sucht gerade das Normale, Gemeinsame; es hat auch das Interesse am Fremdartigen und Seltsamen als solchem abgelegt und erkennt selbst im scheinbar Fremden und Seltsamen das Allgemeinmenschliche; die rein zeitliche Aufeinanderfolge interessiert nicht mehr, man sieht ein, daß eine wirkliche innere Kausalität damit nicht gegeben ist; überhaupt interessiert anderes an den Tatsachen als das rein Zeitliche. Was schon Hegel formuliert hatte und Münsterberg und andere neuerdings gefordert haben, wird zur Maxime, nämlich daß es die Geschichte mit dem Zeitlosen zu tun habe; auch hat uns die genauere Kenntnis der Tatsachen gelehrt, daß der Begriff der Entwicklung nicht so einfach zu handhaben ist, als die meisten meinten, die damit umgingen; wir sehen heute in früheren Kulturstufen nicht mehr bloße Vorstufen der herrlich vollendeten Gegenwart, sondern erkennen jene sogenannten Vorstufen selber als geschlossene und in ihrer Art eigenwertige Einheiten; indem man aber die gemeinsame, tiefere Kausalität verschiedener paralleler Entwicklungsreihen aufsuchte, verlor die Kausalität des Nacheinander immer mehr an Wert. Man sieht ein, daß sich nicht eine Geschichte schreiben läßt, die die Tatsache b aus einer vorangehenden Tatsache a erklärt und c aus b, man sieht auch ein, daß d nicht aus a und b und c zusammen erklärbar ist; man erkennt, daß die Kausalität im menschlichen Handeln überhaupt ein unendlich schwieriger Begriff ist, daß kein Tatsachenkomplex reiflos aus ein paar vorhergehenden Tatsachen erklärbar ist, daß das ganze Gewebe des Lebens unendlich viel zu kompliziert ist, als daß es auf einen Faden aufzureihen wäre. Mit all diesen Wandlungen aber hat sich die Geschichte gleichsam selber aufgehoben. Man könnte sagen, das Interesse in den historischen Wissenschaften ist heute wesentlich unhistorisch; und viele Forscher haben daraus auch die Konsequenz gezogen, indem sie ihr Forschungsgebiet nicht mehr als Kunstgeschichte, Religionsgeschichte, Literaturgeschichte bezeichnen, sondern richtiger von Kunst-, Religions- oder Literaturwissenschaft sprechen.

\* \* \*

Ich versuche nun zunächst, die neuen Tendenzen innerhalb der Geisteswissenschaften etwas genauer darzulegen: Das Interesse für das Normale, Gemeinsame statt für das Außerordentliche und Seltene zeigt sich schon ganz allgemein in der stärkeren Betonung der Kulturgeschichte gegenüber der politischen Geschichte. Wir sind sozusagen demokratischer geworden. Wie wir von einer Tragödie nicht mehr verlangen, daß sie an Königshöfen spielt, so scheint auch die Geschichte der niederen sozialen Schichten neben der der Fürsten und großen Herren erzählenswert. Man will nicht bloß wissen, was bei besonderen Gelegenheiten geschah, sondern gerade der Alltag interessiert, Handel und Gewerbe, Familienleben und Sitte werden studiert, ja man hat das Gefühl, in diesen Sphären das Walten und Wirken der historischen Mächte reiner beobachten zu können als in den einsamen Höhen der Dynastien.

Bei diesem Studium der Geschichte mit verbreiteter Forschungsbasis ergibt sich dann die weitere Tatsache, daß nämlich die einzelnen Perioden gar nicht so verschieden sind, wie es den Anschein hat, wenn man nur einzelne Merkwürdigkeiten sammelt. Man erkennt hinter den verschiedenen Kostümen und Gewohnheiten doch überall eine wenn auch nicht gleiche, so doch auf gleicher Organisation beruhende Menschlichkeit. Man sieht, daß das Mittelalter, wenn man es genauer studiert, weder so märchenhaft und dämmerig ist, wie es die Romantiker malten, noch so roh und finster, wie es die Aufklärer sich dachten. Man erkennt, daß die zunächst so fremdartig und verschieden anmutenden Einrichtungen und Gewohn-

heiten zum guten Teil solchen menschlichen Bedingungen entspringen, die auch heute noch gelten. Die Bilder des Mittelalters erscheinen uns nicht mehr bloß bizarr und unvollkommen, wir sehen darin ähnliche ästhetische Prinzipien wie jene, die auch in der Kunst der Gegenwart wirksam sind. Und die Poesie primitiver Völker scheint uns nicht nur eine uns längst verlorene Naivität und „Natur“ zu spiegeln, sondern umgekehrt sehen wir auch darin ein oft überraschend sicheres Kunstwollen am Werke.

\* \* \*

Damit wird auch eine andere Gepflogenheit der Historiker erschüttert. Die Hervorkehrung des Unterscheidenden und Besonderen verführte dazu, die einzelnen historischen Epochen möglichst scharf zu kontrastieren. In der landläufigen Darstellung erscheinen die Verhältnisse des perikleischen Athen als völlig verschieden von denen des mittelalterlichen Nürnberg oder des Paris zur Zeit des Sonnenkönigs. Gelegentlich nur wurden durch geistreiche Vergleiche Parallelismen aufgewiesen, die aber doch mehr oder weniger als seltsame Zufälligkeiten wirkten. Das wird allmählich anders. Einer Betrachtung, die das innerlich Uebereinstimmende sieht, kommen die äußeren Verschiedenheiten weder so interessant, noch die Parallelitäten so überraschend vor. Statt der möglichsten Buntheit der Farbgebung treten gewisse große Grundzüge der inneren Struktur hervor. Das zeitliche Nacheinander erscheint zum Teil als Außerlichkeit. Gerade das, was früher Ordnungsprinzip war, stellt sich jetzt oft als Kette von Zufälligkeiten dar, die den wahren inneren und notwendigen Zusammenhang eher verhüllen als klarlegen. Bei der Betrachtung der Kunstgeschichte interessiert nicht so sehr die geniale Begabung in ihrer Eigenart, als gerade das Notwendige ihrer Leistung. Wir sehen die wahre Größe des Genies nicht darin, daß es alles umstürzt und umwertet, sondern gerade darin, daß es das Notwendige, Folgerichtige bringt, daß es Zusammenfasser und Vertiefer vorhandener, aber ohne es nicht zur Vollendung und Ausprägung gelangender historischer Gegebenheiten ist. Die Geschichte erscheint nicht sowohl als eine Aufeinanderfolge möglichst verschiedener Eigenarten, sondern als eine mit innerer Notwendigkeit verknüpfte einheitliche Geschehnisfolge.

\* \* \*

Auch der Begriff der Entwicklung bekommt einen anderen Sinn. Er bedeutet keineswegs immer Höherentwicklung, sondern nur geschliche, innerlich notwendige Umformung. Für frühere Religionshistoriker war es ganz selbstverständlich, daß das Judentum nur eine Vorstufe des Christentums war, und daß alle anderen Religionen danach gewertet wurden, ob sich etwa schon christliche Gedanken darin ausprägten. Das wird jetzt anders. Man sucht jede Religion aus ihrer Eigenart heraus zu verstehen und erkennt, daß sie in ihrer Weise den religiösen Bedürfnissen ihrer Zeit ebensogut gerecht wurde wie das päpstliche Christentum dem Mittelalter oder der Pietismus der Zeit um den Dreißigjährigen Krieg. Die Betrachtung der Kunstgeschichte sah in den „klassischen“ Zeiten die Gipfelpunkte, zu denen hin die „unentwickelteren“ Zeiten höchstens als Vorstufen führten. Wir denken anders. Wir messen nicht alles an Maßstäben, die wir vom Klassizismus abstrahieren. Die Gotik oder die Kunst Japans sind uns Werte für sich, wir erkennen, daß sie ganz andern seelischen Dispositionen entspringen und auch genugten als der Klassizismus. Daß sie etwas anderes sind, bedeutet uns keineswegs, daß sie etwas Niedrigeres sind. Wir haben nicht mehr den Bildungshochmut früherer Zeiten, die immer sich selber im Mittelpunkt der Entwicklung sahen. Wir sind weniger selbstbewußt, aber freier im Denken und Fühlen geworden.

Indem man aber die Geschichte nicht als einheitliche Entwicklungslinie, sondern als selbständige geschlossene Auswirkungen der jeweiligen menschlichen

Typen faßt, verliert die zeitliche Aneinanderreihung noch weiter an Wert und Interesse. Wir verstehen die geschichtliche Mannigfaltigkeit als notwendige Auswirkung verschiedener psychologischer Typen, die keineswegs durch die Zeitverhältnisse allein zu begreifen sind. Wir sehen, daß sich dieselben Formen philosophischen Denkens oder religiöser Gewohnheiten ganz unabhängig voneinander oder wenigstens in nur nachträglichlicher Anpassung in Indien, in Griechenland, in Deutschland zeigen, und schließen daraus, daß nicht rein zeitliche und historische Bedingungen zur Erklärung ausreichen, sondern daß es bestimmte psychologische Typen sind, die sich oft gegen ihre Zeit zur Ausprägung durchringen. Damit fällt natürlich der Anspruch jeder materialistischen Geschichtsschreibung, die aus den gegebenen wirtschaftlichen oder sonstwie von außen gegebenen Tatsachen die Entwicklung verstehen will. Es wird uns aber auch die Möglichkeit gegeben, die durch geborene Genies bedingten Wandlungen wenigstens einigermaßen verständlich zu machen, indem wir in diesen Genies gewisse allgemein menschliche Typen wieder erkennen und so ein psychologisches Ordnungsprinzip anstelle des rein äußerlich historischen setzen.

\* \* \*

Das Bedürfnis, das Geschehende nicht nur festzustellen, kausal zu verknüpfen und zu ordnen, sondern auch zu „erklären“ führt jedoch noch weiter. Man sucht die hinter den Geschehnissen wirkenden Mächte zu fassen. Das hatte gewiß auch Ranke getan, wenn er von den „Ideen“ als den wirkenden Mächten der Geschichte sprach. Diese Auffassung erscheint jedoch heute zu intellektualistisch, um nicht zu sagen: zu metaphysisch.

Dem naturwissenschaftlichen Geist der Zeit entsprechend, sucht man die Verwurzelung lieber im Physiologischen oder im Psychologischen oder auch im Materiellen, Ökonomischen.

Physiologische Erklärungen führen vor allem die Rasse-theoretiker ein. Aus der Physis der Völker sollen sich deren Schicksale erklären lassen. Diese Richtung begann in Gobineau, setzte sich fort in Chamberlain, Gumpłowicz und zahlreichen andern, blieb jedoch meist sehr im Hypothetischen stecken, da der „Rasse“begriff nur eine Arbeitshypothese ist, nicht eine klar faßbare Tatsache.

Ubrigens gingen die meisten Rasse-theoretiker über das rein Physiologische hinaus, indem sie auch psychologische Momente als Rasse-merkmale heranbrachten. Nun besteht aber kein Zweifel, daß Psychologisches keineswegs an der Physis der Rasse haften, vielmehr in beträchtlichem Grade übertragbar ist. So tritt anstelle der Rasse-typen der zeitpsychologische Typus. Diese zeitpsychologischen Typen durchkreuzen sich wieder mit den individualpsychologischen, die wir oben besprachen. Gewiß treten die gleichen individuellen Typen zu verschiedenen Zeiten auf, sie haben jedoch stets auch zeittypisches Gepräge. Es hat z. B. Sensualisten im Altertum, im Mittelalter und in der Neuzeit gegeben: sie haben jedoch in jeder Zeit auch Züge, die sie zu Kindern ihrer Epoche stempeln. Diesen Geist der Zeit nun sucht man psychologisch zu fassen und konstruiert zu diesem Zwecke einen fiktiven Typus des „antiken Menschen“, den man dem „mittelalterlichen Menschen“ und dem „modernen Menschen“ entgegenstellt. Aus dieser so personifizierten spezifischen Geistigkeit sucht man nun die historischen Tatsachen zu begreifen, und es ist kein Zweifel, daß sich auch so ein Ordnungsprinzip ergibt, das über die rein pragmatische Geschichtsschreibung hinausgreift. In ähnlicher Weise lassen sich auch psychologische Volkstypen, Rationalistypen aufstellen, die keineswegs mit den Rasse-typen sich decken. Um das durch ein Beispiel zu illustrieren: so kann man S. Heine als Typus jüdischer Rasse, aber auch als deutschen Lyriker begreifen; denn er hat ohne Zweifel außer den rasse-typischen, in seiner physiologischen Abstammung verwurzelten Zügen viele psychologische Eigenheiten, die ihn dem deutschen Kulturkreis zuordnen. — Es gibt aber noch andere psychologische Typen, z. B. solche, wie sie Sombart in seinem „Bourgeois“

zeichnet, dem fiktiven Repräsentanten einer Geistigkeit, die zur Deutung der neueren Geschichte sehr wertvolle Hilfen geben kann.\*)

Erklärung zur bloßen Tatsachenfeststellung hinzubringen will auch die sogenannte ökonomische oder die materialistische Geschichtsauffassung. Einerlei ob man mit Durkheim die Geschichte als Fortschritt der Arbeitsteilung, ob man sie mit Loria als Klassenkampf, ob man sie mit Marx und Engels als gelenkt durch Produktionskräfte begreift, in allen diesen und verwandten Theorien steckt der Versuch, eine allgemeine Gesetzmäßigkeit jenseits der rein historischen, das Einmalige konstatierenden Tatsachenfolge zu ergründen.

Damit sind wir aber zu einem von den bisher erörterten psychologischen Geschichtsdeutungen verschiedenen neuen Prinzip gelangt: zum soziologischen. Die Geschichte wird zur Soziologie.

\* \* \*

Der soziologische Standpunkt ist vom psychologischen, auch dem sozial-psychologischen, von denen wir bisher sprachen, wesentlich verschieden. Allerdings steht er nicht im ausschließenden Gegensatz zu jenem, sondern ergänzt ihn gleichsam von einer andern Seite her. Er geht nicht von den in einer individuellen oder auch kollektiven Psyche wurzelnden Tatsachen aus: er beachtet vor allem das zwischen den einzelnen psychischen Einheiten spielende Leben. Dies hat zwar psychologische Momente zur Vorbedingung, wächst jedoch darüber hinaus. Tritt eine psychische Einheit A mit einer psychischen Einheit B in Beziehung, so ist diese Beziehung keineswegs restlos aus der Psychologie von A und B zu errechnen; sie ist vielmehr etwas Neues. Um das an einem Beispiel zu illustrieren, so empfinden wir das alle, wenn wir in eine Gesellschaft eintreten. Es wirkt sich dabei keineswegs unsere ganze Individualität aus, nein, sie unterliegt allen möglichen unfassbaren Nötigungen, die sich nicht aus unserer Individualität allein begreifen lassen. Diese überindividuellen Nötigungen, diese oft schwer fassbaren und doch ungeheuer starken sozialen Realitäten machen das Hauptinteresse der Soziologie aus. Diese Wechselwirkungen innerhalb sozialer Gruppen haben ihre eigne Gesetzmäßigkeit und ihre eignen Entwicklungstendenzen, und eben sie sucht die Soziologie zu erfassen.

Unter diesem Gesichtspunkt rücken dieselben Tatsachen, die früher die pragmatische Geschichtsschreibung und die psychologische Geschichtsbetrachtung behandelt hatten, in neue Beleuchtung. Während die erste die Tatsachen der Kunst z. B. sammelte, nach ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge ordnete und verknüpfte, während die zweite dieselben Tatsachen aus der individuellen Eigenart der schöpferischen Individuen, aus dem Zeit- oder Volksgeist zu erklären strebte, erscheint der soziologischen Betrachtung die Kunst als soziales Phänomen. Der Soziologe untersucht die überindividuellen Bedingtheiten, die die Kunst beeinflusst haben, sucht sie und ihre Formen als Teilfaktoren des sozialen Lebens zu begreifen und erkennt auf diese Weise ganz neue Zusammenhänge.

Dabei ist kennzeichnend für die soziologische Betrachtung, daß sie noch weniger als die psychologische die Singularität der Tatsachen, die den pragmatischen Historiker fast ausschließlich interessierte, im Auge hat; ihr Interesse ist vielmehr auf allgemeine Erkenntnisse gerichtet. Der Begriff des historischen „Gesetzes“ war lange Zeit etwas in Mißkredit geraten, nachdem unklare Köpfe vorschnell solche Gesetze, womöglich von metaphysischen Gesichtspunkten aus, aufgestellt hatten. Die Soziologie versucht auf empirisch-induktivem Wege zu solchen allgemeinen Erkenntnissen zu gelangen. Auch uns scheint es dabei verfehrt, zu glauben, man würde in den Geisteswissenschaften jemals zu Gesetzen im Sinne der Naturwissenschaft, also mathematisch formulierbaren Gesetzen kommen. Uns scheint es vielmehr ratsam, überhaupt den Begriff des „Gesetzes“, der leicht solche

\*) Einen Versuch, die Weltgeschichte psychologischen Typen unterzuordnen, erbringt mein demnächst erscheinendes Buch: „Persönlichkeit und Weltanschauung“ (Leipzig und Berlin, B. G. Teubner).

hoffnungen erweckt, zu vermeiden und lieber bescheidenlich bloß von „Regeln“ zu sprechen, die bekanntlich niemals „ohne Ausnahme“ sind. Wesentlich jedoch scheint uns, daß auch in den Geisteswissenschaften allgemeinere Erkenntnisse möglich sind. Mag bisher die Soziologie auch in ihren Ergebnissen noch sehr schwankend sein, ihre rasch anwachsende Bedeutung für die Geisteswissenschaften kann doch schon heute nicht geleugnet werden. Noch bekämpfen sich die verschiedenen Richtungen der Soziologie aufs heftigste und besonders in Deutschland haben sie nicht nur unter den Historikern alter Schule, auch unter den Psychologen heftigen Widerstand gefunden. Es scheint uns jedoch, daß dieser Widerstand nicht siegreich bleiben wird. Auch die von Wundt vor allem vertretene „Völkerpsychologie“ kann die Soziologie nicht ganz ersetzen, da sie doch bei aller Ähnlichkeit wesentlich andere Ausgangspunkte und Methoden hat.

\* \* \*

Ich habe versucht, eine Entwicklung aufzuzeigen, die sich nicht immer deutlich und nicht immer bewußt in ihren Zielen innerhalb der Geisteswissenschaften in den letzten Jahrzehnten herausgebildet hat. Die rein pragmatische Geschichtswissenschaft, so wertvoll sie ist, verliert mehr und mehr an Interesse. Selbst solche Forscher, die im Prinzip noch ganz ihr angehören, sehen sich gezwungen, den neuen Tendenzen, vor allem den psychologischen und soziologischen, Konzessionen zu machen.

Der Hauptgrund der ganzen Bewegung aber liegt wohl darin, daß man mit dem Materialsammeln zu weit fortgeschritten ist, als daß man nicht die Notwendigkeit einer tieferen Bearbeitung desselben empfinden müßte. Die Methoden der reinen Historie reichen dazu nicht aus. Man will mehr wissen, als „wie es eigentlich gewesen“ ist, was für Ranke das Hauptziel der Geschichte ist. Denn die Geschichte im weitesten Sinne ist ja das Gedächtnis, die Erfahrung der gesamten Menschheit. Wie aber im einzelnen Menschen das Festhalten der Erlebnisse allein nicht genügt, wie der einzelne Mensch bestrebt ist, seine eignen Erlebnisse zu verstehen, und aus ihnen für die Zukunft zu lernen, was erst den Wert der Erfahrung begründet, so stellt sich immer stärker dies Bedürfnis auch in der Kultur Menschheit als solcher dar. Verständnis aber und allgemeine Erkenntnis bieten erst die psychologische und soziologische Durchdringung des Stoffes. Diese wollen den Fehler der alten Geschichtsphilosophie vermeiden, die Tatsachen nach vorgefaßten Ideen zu vergewaltigen, sie hoffen aber, von den Tatsachen aufsteigend, auf durchaus solidem Boden bleibend, dennoch zu Standpunkten zu gelangen, die ihren Blick über das Singuläre hinaus dennoch zu Erkenntnissen tieferen und allgemeineren Charakters erweitern.

